

## Korbinian Aigner – der „Apfelfarrer“

(1885 – 1966)

Priester Pomologe Häftling im Priesterblock



Der Apfelfarrer in Hohenbercha

Korbinian Aigner fühlte sich nicht geschmeichelt, wenn er als „Apfelfarrer“ angesprochen wurde. Gerne wies er dann darauf hin, er sei Seelsorger für die Menschen, nicht für die Äpfel. Und dennoch: Obwohl er seinen Beruf immer ernst nahm und seinen Pflichten als Seelsorger gewissenhaft nachkam, war er zeitlebens ein leidenschaftlicher Freund und Förderer der Obstkultur. Häftling in Dachau wurde er, weil er mit seiner persönlichen Meinung nicht hinter dem Berg hielt und auch im Dritten Reich aufrecht seine Meinung vertrat.

Der Priesterberuf war Korbinian Aigner keineswegs mit in die Wiege gelegt worden. War er doch am 11. Mai 1885 auf einem alten und stattlichen Bauernhof, beim „Poldinger“ in Hohenpolding, im Erdinger Holzland, als ältester Sohn von schließlich elf Geschwistern zur Welt gekommen und damit der spätere Hoferbe. Als Stammhalter erhielt er den Taufnamen Korbinian, wie auch sein Vater hieß. Im der Erzdiözese München und Freising, zu der Hohenpolding gehört, war der Name des Diözesanpatrons Korbinian damals beliebt. Sehr früh äußerte der kleine Korbinian die Absicht, Priester zu werden. Während es häufig der Wunsch frommer Eltern oder des zuständigen Pfarrers war, einen begabten Buben als „Pfarrerlehrebub“ in eine geistliche Laufbahn zu lenken, soll es bei Korbinian Aigner umgekehrt gewesen sein: Nicht nur der Vater hätte seinen Ältesten als Erben gerne auf dem Hof behalten. Sogar der Pfar-



Aigners Familie in Hohenpolding. Korbinian ist in der hinteren Reihe der dritte von rechts.

rer riet Korbinian, selbst Bauer zu werden, anstatt einem der Geschwister den Hof zu überlassen. Der aber setzte seinen Willen durch und besuchte als Zögling des erzbischöflichen Knabenseminars, das Jugendlichen vorbehalten war, die ernsthaft vorhatten Geistliche zu werden, das damals noch „königliche“ humanistische Gymnasium Freising. Als ihm, der - außer im Zeichnen, das er mit besonderer Hingabe betrieb - nie ein Einserschüler war, in der vorletzten Klasse die Fächer Latein und Griechisch zum Verhängnis wurden, wiederholte er am Luitpold-Gymnasium in München diese Klasse und bestand dann im Jahr darauf an dieser Schule auch die Reifeprüfung. Auf das Studium an der Philosophisch-theologischen Hochschule Freising folgten 1911 die Priesterweihe im Freisinger Dom und die Primiz in der Heimatpfarrei Hohenpolding. Nach zwanzigjährigem Einsatz als Kaplan in verschiedenen Pfarreien der Erzdiözese München und Freising konnte Korbinian Aigner 1931 die Pfarrei Sittenbach im Landkreis Dachau übernehmen.

Der Seelsorger Korbinian Aigner interessierte sich schon in jungen Jahren für Politik. Früh wurde er Mitglied der Bayerischen Volkspartei. Er besuchte nicht nur deren Versammlungen, sondern trat auch als Redner auf. Die aktive politische Betätigung von Geistlichen, und zwar auf allen Ebenen, war vor 1933 keine Seltenheit. Und nach dem Zweiten Weltkrieg trat er wie viele andere ehemalige BVP-Mitglieder der neugegründeten CSU bei. Den Nationalsozialismus lehnte er früh ab. Als er 1923 in München eine Versammlung mit Adolf Hitler als Redner besuchte, hörte er zu seinem Entsetzen, wie dieser den Juden, den Kommunisten und den katholischen Pfarrern



Korbinian Aigner im Jahre 1906 als Abiturient Des Luitpold-Gymnasiums München

den Tod in Aussicht stellte. Aigner vermutete, der Redner sei ange-trunken gewesen und habe sich nur deswegen zu so einer unglaublichen Entgleisung hinreißen lassen. Bald darauf besuchte er eine weitere Hitlerveranstaltung, um in seinem Urteil sicher zu gehen. Diesmal äußerte sich Hitler nicht weniger radikal. Für Aigner war es unfassbar, wie ein Mann mit solchen Ansichten und Plänen Vorsitzender einer Partei sein konnte. Von da an bekämpfte er Hitler und seine Anhänger in seinen Predigten und Ansprachen.

Verwunderlich war es daher keineswegs, wenn der couragierte Geistliche nach der nationalsozialistischen Machtergreifung im Jahre 1933 bald auf der schwarzen Liste stand und bespitzelt wurde. Und natürlich erregte er bei denen, die nun das Sagen hatten, Anstoß, wenn er sich dagegen sträubte, Kinder auf den plötzlich so beliebten Namen Adolf zu taufen und überraschten Eltern erklärte, mit diesem Namen sei ein Junge später gebrandmarkt. Er zeigte also einen für die Anfangszeit des Dritten Reiches bemerkenswerten Weitblick.

Als Aigner 1934 vor Jugendlichen seiner Pfarrei abfällig über die örtliche SA bemerkte, „dass keine Gescheiten dabei sind, und der letzte sei dort gestanden, als ob er die Hose voll gehabt hätte“, erhielt Aigner einen Strafbefehl wegen Beleidigung. Und das Kultusministerium wandte sich 1935 an die Kirchenoberen mit der Aufforderung, dem Pfarrer „nachdrücklichst einzuschärfen, dass er in seinen Predigten und sonstigen Verlautbarungen alles zu vermeiden habe, was als grundsätzliche Einstellung gegen den nationalsozialistischen Staat und seine Einrichtungen aufgefasst werden könnte“. Der Geistliche ließ sich aber nicht einschüchtern.

Als zum Neujahrstag 1936 zum erstenmal die Hakenkreuzfahne als Nationalflagge gehisst werden musste, bemerkte Pfarrer Aigner in seiner Predigt: „Damit ihr nicht auf schiefe Gedanken kommt, möchte ich euch mitteilen, dass die Fahne da draußen nicht geweiht ist und nicht in die Kirche herein gehört“. Im gleichen Jahr ließ er in seiner Pfarrei die Glocken nicht läuten, als dies anlässlich eines „Friedensappells“ Hitlers für das ganze Land angeordnet worden war.

Im Januar 1937 wurde Pfarrer Aigner, auf Betreiben des Kultusministeriums vom erzbischöflichen Ordinariat an die abgelegene Pfarrei Hohenbercha bei Freising versetzt. Die kirchliche Obrigkeit hoffte wohl, allerdings vergeblich, Aigner werde die Versetzung als Chance nutzen und künftig in seinen Äußerungen zurückhaltender sein. Auch an seiner neuen Dienststelle wurde er bespitzelt. Und ein Vorwand, um gegen ihn vorzugehen, ergab sich bald: Am 8. November 1939 war im Münchner Bürgerbräukeller der Attentatsversuch Georg Elzers gegen Adolf Hitler gescheitert. Aigner erfuhr von dem Ereignis am Tag darauf auf dem Weg zum Religionsunterricht durch Schüler, die von dem Vorfall im Radio gehört hatten. Er äußerte dann in der Religionsstunde, dessen Thema das fünfte Gebot „Du sollst nicht töten!“ war, sinngemäß, das Töten eines Menschen sei vielleicht dann keine so große Verfehlung, wenn dadurch Millionen andere Leben gerettet werden. Damit sprach er zwei Monate nach Kriegsbeginn den Gedanken aus, ein Gelingen des Attentats hätte Menschenleben retten können. Den Namen Hitlers nannte er nicht.

Durch eine junge, offenbar linientreue Aushilfslehrkraft, die bei den Schülern die Äußerungen des Pfarrers hinterfragte, kam es zur Anzeige und Verhaftung Aigners. Am 17. April 1940 wurde der Untersuchungshäftling von Freising nach München in das Gefängnis Neu-deck verlegt. Im Justizpalast fand dann am 7. Mai 1940 beim Sondergericht für den Bezirk des Oberlandesgerichts München die Verhandlung statt. Aigner wurde wegen Vergehens gegen § 2 des Heimtückegesetzes zu sieben Monaten Gefängnis bei Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilt. Gleichzeitig wurde Haftfortdauer angeordnet, was nichts anderes bedeutete als die Einlieferung in ein Konzentrationslager. Nach Verbüßung der restlichen Gefängnisstrafe in München Stadelheim wurde Korbinian Aigner am 23. Juni aus dem Gefängnis entlassen, allerdings keineswegs in die Freiheit. Nach mehrwöchiger Gestapohaft wurde er schließlich am 12. September 1940 in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht. Dort wäre er als Häftling Nummer 32779 beinahe an einer Lungenentzündung gestorben. Vom 18. November bis zum 25. Januar lag er im Krankenbau des Lagers.

Anfang Oktober 1941 wurde er dann, wohl im Zuge einer Konzentrierung internierter Geistlicher, nach Dachau verlegt. Hier bekam er die Häftlingsnummer 27788 und wurde zunächst in den Block 9 und kurz darauf in Block 26/3, den sogenannten Priesterblock, eingewiesen. Im Lager Dachau lebte und litt er bis Kriegsende. Schuften musste er in der Plantage, einem Gartenbaubetrieb neben dem eigentlichen Lager für die „Deutsche Versuchsanstalt für Gewürzpflanzenanbau“. In seinem ersten Brief aus Dachau teilte er den Angehörigen in Hohenpolding mit, er dürfe hier – offenbar anders als in Sachsenhausen – nur an eine Adresse schreiben und bitte daher, notfalls Mitteilungen an seine Pfarrei Hohenbercha weiterzuleiten.

In seinen Briefen zeigt sich der Gefangene verhältnismäßig gut informiert: Er erwähnt die Bombardierung der Städte, weiß auch um Opfer von Tieffliegerangriffen in einzelnen Dörfern und kennt den Volkssturm. In einem Brief an seinen Neffen Korbinian, der Soldat ist, schreibt er am 28.11.1944 u. a.: "Für Deine Namenstagswünsche empfangen meinen besten Dank! Du wünschst mir besonders baldige Freiheit; ich würde gerne noch ein paar Jahre opfern, wenn ich damit die Freiheit unseres Volkes erkufen könnte, einen tragbaren Frieden und Schluß mit diesem Kriegsende."

Während der Haft in Dachau konnte Aigner auf einem kleinen Grünstreifen zwischen zwei Baracken eine winzige Obstplantage anlegen. Und tatsächlich entwickelten sich vier Sämlinge von Apfelbäumen gut, die ihr Züchter KZ 1, KZ 2, KZ 3 und KZ 4 nannte. Eine iun-



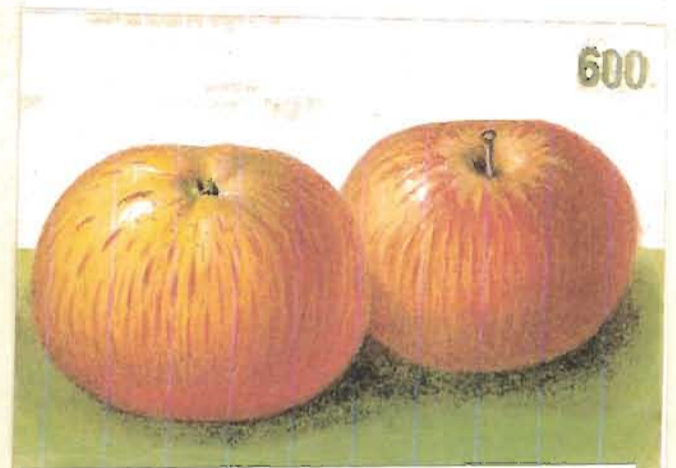
Pfarrer Korbinian Aigner  
an seinem 80. Geburtstag

ge Nonne, die von Freising aus wiederholt mit dem Fahrrad zur Plantage beim Lager fuhr und dort nicht nur Pflanzen holte, sondern auch einiges in das Lager schmuggeln konnte, brachte die Sämlinge Aigners aus dem Lager. Während bei weiteren Versuchen nach dem Krieg drei der vier Apfelsorten nicht den Erwartungen entsprachen und dann nicht weiter gepflanzt wurden, erwies sich der KZ 3 als widerstandsfähiger und bekömmlicher Speiseapfel, dessen Verbreitung später von Weihenstephan aus mit Erfolg betrieben wurde. Zu Ehren von Korbinian Aigner und auch als Bezug zum heiligen Korbinian, dem Diözesanpatron seiner Heimatdiözese, wurde die Apfelsorte KZ 3 aus Anlass des 100. Geburtstages ihres Züchters in „Korbiniansapfel“ umbenannt.

Für den Obstbau hatte sich der Bauernsohn schon früh begeistert. Bereits als Student setzte er 1908 in Hohenpolding die Gründung eines Obstbauvereins durch und ließ sich auch zu dessen Vorsitzendem wählen. Zwei Jahre später gelang es dem jungen Vereinsvorstand, einen Staatszuschuss von 1 000 Mark zu erwirken und mit dem Geld die erste Vereinskellerei Bayerns zu gründen. Als Kaplan und Pfarrer war Korbinian Aigner immer stärker für die Obstbauvereine der näheren und auch der weiteren Umgebung tätig. Er veröffentlichte Artikel, fuhr – seit 1924 mit eigenem Motorrad – zu Vorträgen und wurde 1930 zum Vorsitzenden der Obst- und Gartenbauvereine gewählt. Nach der Machtergreifung der Nazis musste er 1933 diesen Posten wieder abgeben.

1945 baute er auf Bitten des damaligen bayerischen Landwirtschaftsministers Josef Baumgartner den Bayerischen Landesverband für Obst- und Gartenbau neu auf und trug auch bis 1950 die Last des Landesvorsitzenden. In diesen Jahren war er – nun mit eigenem Auto – in ganz Bayern unterwegs. Die Pflege des Obstbaus war ihm nicht nur ein willkommenes Hobby, sondern auch ein wichtiger Beitrag für die Versorgung und Gesundheit der Bevölkerung, besonders in den schwierigen Nachkriegsjahren. Und sie war für ihn praktische Jugendarbeit, die er gut mit seiner Seelsorgstätigkeit vereinbaren konnte.

Korbinian Aigner überlebte das Lager. Wenige Tage, bevor die amerikanischen Truppen Dachau erreichten, wollte die SS die gefähigen Gefangenen evakuieren. Am



Das vom „Apfelpfarrer“ gemalte Porträt  
Der Apfelsorte KZ 3, die seit 1985  
„Korbiniansapfel“ heißt.

Abend des 26. April 1945 musste Aigner in einer endlosen Kolonne von etwa 10 000 Häftlingen den Weg in Richtung Südtirol antreten. Als Proviant bekam jeder ein Stück Brot und als Schutz gegen die Kälte eine Decke mit. Das Wetter war schlecht. Es regnete seit Tagen. Die todmüden Häftlinge froren in ihrer durchnässten Häftlingskleidung bitter. Wer vor Schwäche oder Krankheit nicht mehr weiter konnte, wurde von der den Zug begleitenden SS am Straßenrand erbarmungslos erschossen. Obwohl die Wachmannschaften auch Hunde einsetzten, gelang im Schutz der Nacht vielen Häftlingen die Flucht. Auch Aigner entkam. In Aufkirchen am Starnberger See konnte er aus der Kolonne entweichen und an einer Klosterpforte läuten. Die Nonnen versteckten ihn schnell. Die Wachleute hatten die Flucht bemerkt und durchsuchten das Haus, fanden den Entflohenen aber nicht. Zwei Tage später hatten die amerikanischen Truppen Dachau erreicht und die im Lager verbliebenen Häftlinge befreit. Auch Pfarrer Aigner konnte nun sein Versteck verlassen. Nach wenigen Tagen der Erholung im Kloster kehrte er in seine Pfarrei Hohenbercha zurück, um 26 Jahre lang, bis zu seinem Tode, treu seiner Gemeinde zu dienen. Er war und blieb bei seinen Gläubigen beliebt. Das Unrechts-

urteil gegen ihn wurde in den Nachkriegsjahren aufgehoben. Wenn er auch nicht mehr wie vor dem Krieg regelmäßig in geselliger Runde am Wirtshausisch beim Kartenspiel saß, ging er doch immer wieder unter die Leute und suchte das Gespräch. Er erzählte auch Witze und legte seine Worte nicht auf die Goldwaage. Von seinen Erlebnissen in Gefängnissen und Konzentrationslager allerdings erzählte er kaum. Und wenn, dann höchstens lustige und belanglose Geschichten. In seinem Pfarrhaus lebte er sparsam und bescheiden. Ohne viel Aufhebens, ließ er auf eigene Kosten an seiner Pfarrkirche Dach und Außenseite renovieren. Als Religionslehrer sei er eher streng gewesen, erinnert sich eines seiner ehemaligen Pfarrkinder und fügt hinzu: „Er war ein Pfarrer, wie man ihn heute noch bräuchte.“

Natürlich machte sich Aigner bis zu seinem Lebensende in seinem geliebten Obstgarten des Pfarrhofs zu schaffen, soweit ihm seine Amtspflichten Zeit ließen. War das Wetter schlecht, so zog er dabei den Häftlingsmantel an.

Obwohl sich Korbinian Aigner seit 1950 aus der Verbandsarbeit für den Obst- und Gartenbau zurückzog, blieben Anerkennungen seiner Leistungen nicht aus: Er wurde mit dem Bayerischen Verdienstorden und der Staatsmedaille in Gold ausgezeichnet.

Als Seelsorger betreute er seine Pfarrei auch noch im hohen Alter. Mit 81 Jahren erkrankte er an einer schweren Lungenentzündung. Anders als im Konzentrationslager Sachsenhausen, wo er die gleiche Krankheit knapp überlebt hatte, überstand er sie diesmal nicht. Am 5. Oktober 1966 starb er im Freisinger Krankenhaus.

Auf dem Friedhof von Hohenbercha gaben dem Verstorbenen nicht nur seine Pfarrangehörigen das letzte Geleit. Aus ganz Bayern kamen Freunde aus der Verbandstätigkeit für den Obstbau. Und natürlich standen auch ehemalige Mithäftlinge am Grab, darunter der Münchner Weihbischof Dr. Johannes Neuhäusler und Prälat Dr. Michael Höck. Dieser legte, einem früher geäußerten Wunsch des Verstorbenen nachkommend, den Häftlingsmantel auf den Sarg. Aigner hatte diesen Mantel geliebt, ihn nicht nur bei der Gartenarbeit getragen, sondern ihn auch, wenn er krank war, auf die Bettdecke gelegt. Er wollte ihn mit ins Grab nehmen.

An den „Apfelpfarrer“ Korbinian Aigner erinnern in Hohenbercha sein Grab und eine zum hundertsten Geburtstag in unmittelbarer Nähe des Grabes an der Kirchenmauer angebrachte Gedenktafel. In den Gärten des Dorfes stehen noch viele Obstbäume, zu deren Pflanzung Aigner den Anstoß gegeben hatte. Und auch ohne diese Gedächtnisstützen denken die Bewohner, jedenfalls die, welche ihn noch persönlich kannten, mit Dankbarkeit an ihren eifrigen und bescheidenen Pfarrer, der ganz der ihre war, obwohl er im Lande weitem bekannt war, und der wegen seiner kompromisslosen Ablehnung der braunen Ideologie fünfzehn Jahre seines Lebens in Gefängnis und Konzentrationslager eingesperrt war.



Das Grab auf dem Friedhof  
Von Hohenbercha



Die Gedenktafel an der Kirchenmauer von Hohenbercha

#### Der Autor:

Hans Niedermayer, 1934 in Erding geboren, Gymnasiallehrer für Geschichte, Latein und Griechisch in Simbach a. Inn und Erding, 1973 bis 1984 Direktor des Gymnasiums Markt Schwaben und von 1984 bis 1997 des Dom-Gymnasiums Freising. Zahlreiche, vor allem zeitgeschichtliche Veröffentlichungen über den Landkreis Erding und die Geschichte des Dom-Gymnasiums Freising.

Als schriftliche Quellen für den Artikel über Korbinian Aigner konnten neben den Gerichtsakten die Archive des Dom-Gymnasiums Freising und der Erzdiözese München und Freising, das von Aigner geführte Protokollbuch des Obstbauvereins Hohenpolding und Post

des Häftlings an die Angehörigen eingesehen werden. Für aufschlussreiche Gespräche stellten sich Aigners Nichte Antonia Huber und sein Neffe Korbinian Lanzinger sowie der Gastwirt von Hohenbercha Andreas Hörger zur Verfügung.

Poing, den 1. März 2005

*Hans Niedermayer*

(Hans Niedermayer)